

# Der Liberale Beobachter

Und Berks, Montgomery und Schuylkill Counties allgemeiner Anzeiger.

„Willig zu loben und ohne Furcht zu tadeln.“

Reading, Penn. Gedruckt und herausgegeben von Arnold P. U. e. l. l. e., in der Süd Gien Straße, Ecke der Cherry Alley, B e h m ' s Wirthshaus-Hof gegenüber.

Jahrgang 6, ganze Nummer 270.

Dienstag den 5. November 1844.

Sechste Nummer 10.

**Bedingungen.** — Der Liberale Beobachter erscheint jeden Dienstag auf einem großen Superlativ-Bogen mit schönen Lettern gedruckt. Der Subscriptions-Preis ist Ein Thaler des Jahres, welcher in halbjähriger Vorauszahlung erbeten wird. Wer im Laufe des Jahres nicht bezahlt, werden \$1 50 angedreht. Für kürzere Zeit als 6 Monat wird kein Unterscriber angenommen, und etwaige Aufkündigungen werden nur dann angenommen, wenn sie einen Monat vor Ablauf des Subscriptions-Termins geschehen und gleichzeitig alle Rückstände abbezahlt werden. Bekanntmachungen werden dankbar angenommen und für den gewöhnlichen Preis eingedruckt. Unterscribern in hiesiger Stadt wird die Zeitung portofrei geschickt, weitere Versendungen geschehen durch die Post oder Träger, auf Kosten der Unterscriber. Briefe und Mittheilungen müssen p o s t f r e i eingesandt werden.

## Ausgewählte Dichterstelle.



### Träumereien.

Einmal, in meinem achten Jahr,  
Als ich noch so ein Bub war,  
Schlief ich an einem Bache ein!  
Schlief ich an einem Bache ein!  
Süß träumte mir von einem Schafe,  
Ich rasch, wie nach der Maus die Kage,  
Mit meinen zehnen Fingern herein  
Und purzel in den Bach hinein.  
Ich wachte auf, weg war der Späß—  
Und ich, als wie ein Pudel, naß.

Der Kurzer träumte mir einmal,  
Ich sah bei einem Henkermahl;  
Der Meister Knips aufpakte schon!  
Der Meister Knips aufpakte schon!  
Hoch auf der Galgenleiter droben,  
Schon wart ich sanft hinaufgeschoben,  
Und eine ganze Legion  
Von schwarzen Vögeln lautete schon,  
Auf einmal riß der Strick entzwei  
Und ich war Traum- und Galgenfrei.

Noch heut' im Walde, träumte mir:  
Ich, Theresamir, war Großvezier,  
Und hieße schon recht türkisch drein,  
Und hieße schon recht türkisch drein,  
Der Eine hatte Naß' und Ohren,  
Der andre gar den Kopf verloren;  
Wums stieß ich mich an einen Baum  
Und wachte auf, weg war der Traum.

Trauf schlief ich ruhig wieder ein  
Nun träumt' ich gar ein Fürst zu sein;  
Ein Weib, wie Trojas Königin,  
Ein Weib, wie Trojas Königin,  
Geschaffen zu der Liebe Feinde,  
Lag mir im Arme, weich wie Seide.  
Ich hör' im Traume Symphonien  
Und sanfter Liebe Melodien,  
Ich applaudirte die Hände blau,  
Weg war der Traum, weg war die Frau.

Statt der Musik, hört nun mein Ohr  
Der wilden Katzen Jammerher:  
Miau, Miau, Miau, Miau!  
Der wilden Katzen Jammerher.

## Weibliche Staudhaftigkeit, oder

Geschichte der Herzogin von C...  
(Von ihr selbst beschrieben.)

Ich wurde in Rom geboren, von einer der vornehmsten Familien in Italien; war einzige Erbin eines sehr großen Vermögens; und wurde aufgebracht unter der unmittelbaren Aufsicht einer der besten Mütter. Ich empfing eine meinem Range angemessene Erziehung, und wurde der Liebling meines zärtlichen Vaters und einer Familie deren Hoffnungen sich ganz in mich vereinigen. — Glück und Natur schienen alle ihre Gunstbezeugungen auf mich gerichtet zu haben. Ich erreichte mein 15tes Jahr ohne einmal Kummer oder fahnen zu haben, frei von Krankheit, ja ohne eine Thräne vergossen zu haben, Thränen der Zärtlichkeit und der Freude ausgenommen. Ich sah mit Vergnügen auf's Vergangene zurück, genoss die gegenwärtigen Stunden meines Lebens in Wohnen, und die Zukunft lächelte mir mit den schönsten Ausichten entgegen. Eine junge Dame, die Tochter einer Freundin meiner Mutter, war mit mir von meiner Kindheit an aufgezogen: ich hing leidenschaftlich an ihr, sie hatte ein liebenswürdiges Gemüth war mit großem Verstande begabt, war aber aus Mangel an Erfahrung weder im Stande mir zu rathen noch zu recht zu weisen. Demungeachtet hatte mein Vertrauen zu ihr keine Grenzen. Ich liebte und ehrte meine Mutter, sah aber nicht auf sie als auf eine Freundin; sie hatte mir erlaubt eine andere zu wählen, und sah mich sogar mit Vergnügen so eine gefährliche Verbindung eingehen; eine Verbindung welche mir schwer zu stehen gekommen ist, und die Grundlage aller meiner Unglücksfälle wurde. — Meine Freundin wurde um diese Zeit mit dem Marquis von B. verheirathet, nach einer zwölftmonatlichen Bekanntschaft. — Ich war während der Zeit ihre Vertraute gewesen, welches weder meinem Kopfe noch ihrem Herzen sehr dienlich war. Zwei Tage nach ihrer Verheirathung zogen sie ins Land, auf einen kostbaren Landsitz des

Marquis, etwa 30 Meilen von Rom. — Meine Mutter war von der Partie und nahm mich mit. Da die Marquise drei Jahr älter war als ich, und sehr vorsichtig und verständig für ihre Jahre zu sein schien, trug meine Mutter kein Bedenken uns zu allen Zeiten allein zu lassen. Eines Abends nach dem Nachtessen schlug die Marquise einen Spaziergang im Park vor, und ich nahm es an. Wir gingen durch eine kleine Wildniß und entdeckten im Abdröhen des Weges deutlich einen jungen Menschen auf einer Bank sitzen. Sobald er uns ansichtig wurde stand er auf, und sein sichtbares Erstaunen über uns setzte uns nicht wenig in Verlegenheit; der Mond schien voll auf ihn, und da er nicht weit von uns entfernt war so entzückte uns die Schönheit seiner ganzen Person nicht weniger als die ausgezeichneten vornehmen Gesichtszüge. Nach einer kurzen Pause fragte ihn die Marquise wer er sei? er antwortete mit der größten Ehrerbietung und Höflichkeit, zog sich aber zurück ohne uns seinen Namen entdeckt zu haben. Wir gingen unverzüglich nach dem Schlosse zurück, sehr aufgeregt über den Vorfall und erzählten ihn dem Marquis; er lächelte und zwar auf eine Art die deutlich zeigte daß der junge Mann ihm nicht fremd sei, und da ich ein großes Verlangen zeigte, etwas Näheres über ihn zu erfahren, so sagte er: „Alles was ich sagen kann, ist, daß sein Herz noch frei ist, daß er von einer vornehmen Familie ist, daß er lange gewünscht hat Sie zu sehen, und daß wenn er es mir erlaubt ich Ihnen morgen sagen will wer er ist.“ Ich wiederholte nächsten Tag meine Fragen, bekam aber zweideutige Antworten. Am Abend nachdem meine Mutter zu Bette gegangen war, ging ich hinunter zu der Marquise und wir schlossen uns in ihre Kammer ein: — unser Gespräch lenkte sich bald auf das gestrige Abenteuer, als plötzlich die Thür geöffnet wurde und der Marquis hereintrat, in einer Hand eine Blend-Laterne haltend und an der andern Hand eben jenen jungen Mann führend, den ich so neugierig war kennen zu lernen. Ich stand vor Schrecken bewegungslos, der Marquis aber trat näher und sagte: „Erlauben Sie mir Ihnen meinen Gefangenen vorzustellen; einen Gefangenen, fuhr er lächelnd fort, auf Zeit lebens vielleicht, da er unvorsichtig genug war zu verlangen Sie zum zweitenmale zu sehen.“ — Bei diesen Worten erröthete ich und war in der größten Verlegenheit, denn so jung ich war hatte ich doch eine dunkle Idee von den Folgen eines solchen Abtheuers; ich fühlte auf einige Augenblicke eine Neigung, zu meiner Mutter zu eilen und ihr alles zu gestehen, aber Neugierde behielt die Oberhand, und ließ mich meine Pflicht vergessen. Nun fing der Marquis an, mit sehr ernster Stimme, will ich euch ein höchst wichtiges Geheimniß anvertrauen: — ich bin von eurer Aufrichtigkeit und Verschwiegenheit überzeugt, und habe die Zuversicht daß ihr das Vertrauen daß ich jetzt in euch setzen will, rechtfertigen werdet. Nach dieser Vorrede mußte ich dem Marquis eine unverlegbrre Verschwiegenheit versprechen, und der junge Mann erzählte uns, daß er der Graf B. sei, daß sein Vater der Marquis von B., Bruder des Herzogs von C. sei, einer der vornehmsten Nobili in Neapel; daß der Herzog, der ältere Zweig der Familie, wegen einer Streitigkeit mit seinem Bruder, Mittel gefunden hätte ihn bei Hofe zu ruiniren, worauf er ihn mit solcher Heftigkeit verfolgt, daß er endlich gezwungen worden sei, sein Vaterland zu verlassen um Sicherheit in Frankreich zu suchen, wo er sich vier Jahre aufgehalten, nach deren Verlaufe eine Ehrenfache ihn unglücklicherweise wieder genöthigt hätte einen andern Aufenthalt zu suchen; daß der Marquis von B., sein bester Freund, ihn in Frankreich angetroffen, und bei seiner Rückreise nach Italien ihn beredete unbekannt mit ihm in die Nachbarschaft von Rom zu reisen, wo er ihm seinen Landsitz zum Asyl

anbot; daß er nun schon drei Monate in demselben Schlosse, wo wir jetzt wären, verborgen sei, und daß der junge Graf, nachdem er von mir gehört hätte, das Verlangen mich zu sehen unmöglich hätte überwinden können — daß, nach dem Schimmer den er von mir beim Mondscheine gehabt hätte, er den Marquis inständig gebeten habe ihm zu einer Unterredung mit mir zu verhelfen, und daß er nächster Tage mit seinem Vater nach Venedig abreisen müsse.

Sobald diese Erzählung geendigt war, stand ich auf und verließ die Gesellschaft, der Vorstellung des Marquis ungeachtet — ich ging in mein Zimmer überladen mit Kummer — ich traute das Geschehene nicht zu überlegen, und war furchtsam mein Herz zu befragen in Hinsicht meines Betragens. Ich fühlte daß es Unrecht war ohne meiner Mutter Vorwissen in der Nachtzeit einen jungen Menschen angehört zu haben, der ein ganzer Fremdling zu mir war, und doch gewagt hatte, Leidenschaft für mich bliden zu lassen. Ich sah deutlich ein daß ich kein Vertrauen auf den Rath des Marquis von B. setzen durfte, und daß seine Gemahlin keineswegs im Stande sei mir zu rathen; ich zitterte über meine gefährliche Lage. Eine schreckliche Ahndung schien mich zu warnen, daß ich auf dem Punkte stehe meinen guten Ruf, meine Gewissensruhe, kurz alle bisher genossene Glückseligkeit zu verlieren. Doch die Marquise erhielt ihren Einfluß bald wieder und wir redeten beständig vom Grafen von B. Diese gefährlichen Unterredungen dienten nur meine Zweifel und Verunsicherung zu stärken, ohne im Stande zu sein meinen Kummer zu mindern. Nachdem wir drei Monate auf dem Lande zugebracht hatten, kehrten wir nach Rom zurück. Gegen Ende des Winters wurden viele Lustbarkeiten gegeben, unter andern gab der Marquis von B. einen Masken-Ball: auf welchem ich mit meiner Mutter gegenwärtig war. Um zwei Uhr beredete mich die Marquise nach ihrem Zimmer zu gehen um meine Kleidung zu ändern. Demzufolge verließen wir die Gesellschaft und im Gehen durch einen etwas dunkeln Gang bemerkte ich daß eine Maske uns nachfolgte. Aber wie groß war meine Verwunderung und Schrecken da die Maske, sobald sie uns eingeholt hatte, mir zu Füßen fiel und sich als Graf von B. zu erkennen gab. Meines Schreckens und der heimlichen Freude die ich fühlte, ihn wieder zu sehen, unerachtet, war mein erster Versuch mich davonzumachen, doch er hielt mich bei meinen Kleidern fest und bat um eine kurze Unterredung, er beschwor die Marquise mich zu bereden ihn anzuhören; und auf ihr vereintes Bitten war ich endlich schwach genug einzuwilligen. Der Graf benachrichtigte uns dann daß seines Vaters Angelegenheiten glücklich beigelegt wären, daß er sechs Wochen in Neapel gewesen, seinen Bruder, den Herzog, gesehen und sich vollkommen mit ihm ausgesöhnt hätte. „Mein Vater, fuhr er fort, geht in einigen Monaten nach Frankreich, wo einige Vermögensangelegenheiten seine Gegenwart erheischen, nach deren Beendigung er entschlossen ist nach seinem Vaterlande zurückzukehren. Ich wünsche ehe ich ihn auf dieser Reise begleite, mein Schicksal zu erfahren; ich komme bloß von Neapel um zu hören ob meine Wünsche ganz fruchtlos sind. Sprechen Sie Madame, wenn Sie mich hassen will ich auf ewig Abschied von ihnen nehmen — bin ich von Ihnen verachtet, so haben alle meine Hoffnungen ein Ende: ich versage mein Vaterland und lasse mich nie mehr in Italien sehen. — Reden Sie. — Ihre Antwort ruft mich entweder wieder zurück, oder verbannt mich auf immer.“ Während der Graf diese letzten Worte sagte, konnte ich einige Thränen nicht länger zurückhalten, eine Antwort, die nur zu verständlich war; auch verlangte der Graf keine andere, er wiederholte tausendmal seine Schwüre ewiger Liebe, in der Gewissheit daß sei-

ne Liebe erwidert wurde, hielt er sich berechtigt zur Anwerbung um meine Hand, obgleich die seinige nicht so ansehnlich war und versprach in sechs Monaten nach Rom zurückzukehren; alles schien seinen Hoffnungen zu schmeicheln, aber ich konnte keinen Theil daran nehmen.

Zwei Monat nach dieser Unterredung die mich auf immer meines Friedens beraubte, kam der Herzog von C. nach Wien; ich traf ihn in einer Unterredung bei dem französischen Gesandten an. Sobald ich seinen Namen hörte wurde ich von einem unerklärlichen Zittern befallen, welches jedoch in dem übeln Eindrucke seinen Ursprung haben mochte, die die Erzählung des Marquis von B. auf mich mochte gemacht haben, der von dessen Betragen gegen seinen Bruder sprechend, ihn als von Rache und Verfehlung zusammengesetzt beschrieben hatte. Der Herzog war etwa 36 Jahr, vollkommen schön und doch war etwas Niedriges und Boshaftes in seinen Augen zu lesen, welches beim ersten Anblicke mehr auffiel als der Adel oder die Symmetrie in seinen Gesichtszügen. Sein Blick war durchdringend, wild und gebietend, und wenn er versuchte ihn zu mildern, wurde er zweideutig und falsch, seine Manieren waren stolz, und obgleich er einen gewissen Grad von Höflichkeit besaß, so war doch sein Betragen eine Mischung von Stolz und aufbrausender Hige. — Stolz auf seine Geburt, seinen Reichthum, seine Geschäfte und sein Vertrauen bei Hofe, und seinen Eindruck auf das schöne Geschlecht; er glaubte nichts dürfe sich seinem Willen widersetzen, oder seinen Wünschen im Wege stehen; übereilt, gewalthätig, ganz verdorben durch Hochmuth und Glück, wußte er weder eine Leidenschaft zu unterdrücken noch seine Rachgierde zu zähmen; er suchte seine Ehre darin nie zu vergeben — welches von seiner Weichlichkeit und seinem Stolze unzertrennlich war, Sein Haß war während und er opferte Alles auf, um die schreckliche Genugthuung zu genießen, die aus der Rache entspringt. Dies war der Charakter des Herzogs von C. (Fortsetzung folgt.)

Die Straußenjagd. — Den Damen dürfte es nicht uninteressant sein zu erfahren, auf welche Weise man die schönen Straußenfedern erhält, mit denen sie sich so gern schmücken. Die günstigste Zeit, den Strauß zu jagen, ist die, in welcher er seine Eier legt. Bekanntlich stellt sich das Weibchen, nachdem es die Eier in dem heißen Wüstenlande verborgen hat, in einiger Entfernung von jener Stelle hin, wo es unbeweglich, stier auf das Nest blickend, stehen bleibt, bis das Männchen, das der Hunger in die Wüste trieb, zurückkommt und es ablöst. Da sucht das Weibchen seinerseits Nahrung in der Wüste, während das Männchen Wache hält. Sobald nun ein Weibchen merkt, wo sich ein solches Nest befindet, baut er sich zuerst in der Nähe eine kleine Mauer von Steinen auf, hinter welcher er sich verbirgt und geduldig wartet, das Rohr seines Gewehrs auf dieser Brustlehne aufgelegt, bis das Männchen vom dem Weibchen sich trennt und in der Ferne verschwunden ist. Glaubt er, der Knall seines Schusses könne von dem Vogel nicht mehr gehört werden, so entschließt er sich loszudrücken, eilt dann zu dem Vogel, der unter seiner Kugel gefallen ist, richtet ihn wieder auf, gibt ihm dieselbe Stellung, welche er früher hatte, verstopft das hervorquellende Blut, vermischt jede Spur desselben auf dem Sande und begibt sich wieder auf die Lauer. Nach einer oder nach zwei Stunden kommt das Männchen zurück und ohne Argwohn heran. Der Jäger schießt mit sicherer Hand und bemächtigt sich alsdann zufrieden seiner Beute. Bisweilen indeß macht der Schuß, welcher das Weibchen tödtet, oder irgend ein anderer Umstand das Männchen stutzig; es entflieht im Galopp seiner hohen Beine, die denen des Kammeels gleichen,

bewegt heftig die Flügel und wirft hinter sich große Steine, von denen mehr als einer den Jäger trifft und verlegt, welcher dem Vogel naheist. Die wunderbare Schnelligkeit des Vogels ermüdet meist die Kraft des Menschen; wenn dieser aber ausdauert und ihn erreicht, so beginnt sogleich ein erbitterter und schrecklicher Kampf zwischen beiden. Der Zorn des Straußes ist wahrhaft furchtbar; er breitet seine Flügel ihrer ganzen Ausdehnung nach aus, schüttelt dieselben in ungefühmer Wuth, scharf fortwährend mit seinen unermüdblichen Füßen in dem Sande und sucht durch Geschrei, durch eine Wolke feinen Staubes, in die er sich hüllt, seinen Gegner zu betäuben und zu blenden. Der Ausgang des Kampfes ist für ihn fast immer verderblich, nicht selten aber bezahlet der Jäger auch seinen Sieg mit dem Verluste eines Auges. — Wierzehn bis zwanzig Tage nach Beendigung der Legezeit füllen sich die Bazars von Bagdad und Damask mit Beduinen, die dort ihre Beute verkaufen. Dann kehren sie zurück zu ihren Stämmen, beladen mit verschiedenen Gegenständen der Toilette oder mit Lebensmitteln, die sie gegen ihre Straußenfedern eintauschten; dann auch wählen sie sich eine Frau, und unter allen Zeiten finden große Festlichkeiten statt.

In einem Briefe Horace Walpole's S. H. Mann, findet sich folgende amüsante Anekdote von einem gebrochenen Weine.

Ich muß noch eine sonderbare Geschichte hinzufügen, die Cure italienischen Kerzte und Wundärzte vielleicht eben so sehr erstaunen wird als die hiesige Facultät. Einem Matrosen, der ein Bein gebrochen hatte, wurde gerathen den Fall der königlichen Gesellschaft mitzutheilen. In seiner Erzählung gab er an, daß er von der Spitze eines Mastes fiel und sein Bein zerbrach: nach einem dreitägigen Verbande mit Theer und Berg jedoch eben so gut darauf gehen konnte als vor dem Unfall.

Die Geschichte schien zuerst ungläublich, da weder in Theer und noch weniger in Berg solche heilbringende Eigenschaften zu entdecken waren.

Die gelehrten Herren verbrachten sich die Köpfe, examinirten Zeugen ob das Bein wirklich gebrochen worden sei, und setzten sich sogar mit dem Matrosen in Correspondenz. Die Zeugen, bestätigten den Fall von Mastkorbe und John blieb standhaft dabei, daß er sein Bein mit Theer und Berg in drei Tagen hergestellt habe. Preisfragen wurden nun ausgeschrieben, aber nur unbefriedigend beantwortet; die Sache blieb also ein unergründliches Geheimniß, bis der Matrose seinem letzten Briefe das Postscript hinzufügte: Ich vergaß, den ehrenwerthen Herren zu bemerken, daß das Bein ein hölzernes war. Man denke sich die Schaafigkeiten, welche die gelehrten Herren bei Lesung dieser Worte machten.

Neue Offenbarung. — Sidney Rigdon, der verstoßene Mormonenführer, hat durch Offenbarung die Schlüssel Davids erhalten, von denen im dritten Kapitel der Mormonenoffenbarungen gesagt wird, „sie schließen und Niemand öffnet, sie öffnen und Niemand schließt.“ — Es ist ihm dadurch verkündet worden, daß der Mormonentempel niemals vollendet werden, daß aber im 4ten Jahre großes Blutvergießen beginnen wird. Um diese Zeit werden die Heiligen die 1ste große Schlacht bei Chambersburg in Pennsylvanien schlagen; die zweite zu Harrisburg, die dritte zu Philadelphia, die vierte zu Baltimore, die fünfte zu Washington, die sechste zu Richmond, die siebente zu Neu-York, die achte zu Boston, die neunte am Hudson und die zehnte und letzte auf diesem Continent zu Monmouth in Neu-Jersey: — wo die Heere der Königin Victoria vernichtet und die Flotte, welche sie überseht